

Ein Kapuziner im Palaste des Sultans.

gesellschaften, dann wird manchem Schwindler das Handwerk gelegt.

Ein Kapuziner im Palaste des Sultans.

In Konstantinopel, der Hauptstadt der Türkei, klopfen einmal vor vielen Jahren mitten in der Nacht zwei türkische Soldaten an der Klosterpforte der Kapuziner an und fragten nach dem Pater Chrysostomus. Der Bruder Pfortner führte sie zitternd zur Zelle des gewünschten Paters. Dieser erhob sich, nahm eine Schrift aus der Hand der Janitscharen, las, begab sich in die Kirche, nahm das Allerheiligste zu sich und folgte den Soldaten an das Meeresufer. Dort stieg er in eine bereitstehende Barke, fuhr über den Bosporus und wurde in den Palast des türkischen Kaisers geführt.

Dort in einem prachtvollen Gemach lag auf dem Krankenbette eine Frau in den schrecklichsten Schmerzen, ihre letzten Augenblicke schienen nahe. In ihrer Nähe befand sich ein Mann von edlem Aussehen, der sich dem tiefsten Schmerz hingab. Da hörte man ein Geräusch im Vorzimmer. Ein Neger trat auf den Mann zu, der kein anderer als der Sultan war, und sagte leise: „Er ist da.“ Der Sultan winkte, daß er eintreten möchte. Pater Chrysostomus trat hinzu, und der Sultan sprach zu ihm: „Meine Mutter liegt im Tode, sie will aber im Glauben ihrer Väter sterben.“ Dann trat der Sultan näher zur Kranken hin und flüsterte: „Mutter, Dein Wille geschehe, hier ist ein katholischer Priester.“ Dann entfernte er sich.

Der fromme Ordensmann trat an das Sterbebett. Die hohe Kranke empfand die höchste Freude. Während einer Stunde entlud sich ihr belastetes Gewissen in das Herz des Beichtvaters, empfing die Absolution, dann die hl. Wegzehrung und das Sakrament der Sterbenden mit rührender Andacht. Während der letzten heiligen Handlung lag der Sultan am Fuße des Krankenlagers tief gebeugt am Boden und betete.

Dann verließ Pater Chrysostomus den Palast und wurde von den Soldaten zu seinem Kloster zurückbegleitet. Die Kranke starb. Bald wurde die Kunde in der Stadt verbreitet, Pater Chrysostomus sei zur Nacht aus seinem Kloster weggeführt worden. Einige sagten aus, er sei in das Gefängnis der sieben Türme eingeschlossen; andere, er sei geheimnisvoller Weise zum Tode geführt worden. Endlich war Licht in die Sache gebracht. Die Mutter des Sultans Mahmoud war Christin und Französin und hieß früher Fräulein Almee Duhue de Bivory. Wie sie in den Harem des türkischen Sultans geriet, ist nicht bekannt geworden. Sie fand Gnade in den Augen des Sultans, wurde dessen Gemahlin und die Mutter des Großvaters des jetzigen Kaisers. Sie entsagte ihrem Glauben vielleicht gezwungen. Aber der Kern des Christentums war ihr geblieben; sie mochte oft über ihre schwere Sünde geseufzt haben und Gottes Gnade kam ihr im entscheidenden Augenblick zur Hilfe. Ihr kaiserlicher Sohn Mahmoud war edelsinnig genug, seiner Mutter den letzten Trost, um den sie stehend bat, nicht zu verweigern, und so ward Pater Chrysostomus zu der sterbenden Kaiserin gerufen. Er betrat bei seiner Rückkehr die Klosterkirche, kniete nieder und betete mit Inbrunst für die Seele jener Frau, welche trotz ihrer großen Irrwege doch noch die Gnade der Bekehrung auf dem Totenbette erhalten hatte.

Was kann ein Weib?

Eine arme Jungfrau im Oberargau hatte sich als Dienstmagd einige Hundert Franks verdient und erspart. Ein Handwerker, bisher brav und fleißig, entschloß sich, sie zu ehelichen. Die ersten Jahre lebten sie wie zwei Engel. Gottes Segen ruhte sichtbar auf dem Hause und aller Arbeit. Beide hatten ein niedliches Häuschen und einige Aecker errungen. Jetzt glaubte der Mann, er dürfte als wohlbehäbiger Meister auch einmal seine Füße unter den Wirtstisch stellen. Wenn gerade gespielt wurde, war er auch dabei. So nach und nach ward aus dem lieben braven Manne ein wüster, großer Lump. Ein Aeckerchen um das andere ging darauf, das Weib weinte sich heimlich halbtot. Sie gab gute Worte alle Tage. Alles schien vergebens. Daß mit dem Schelten nichts auszurichten ist bei Mäthern, das wußte Frau Margaret wohl; darum ersparte sie sich die Mühe — und viele Sünden.

Eines Tages stand sie auf, ging in die Kammer und packte sorgfältig ihre Hemden und Kleidungsstücke in ihre Magdliste. Als der Mann seinen gewaltigen Rausch ausgelebt hatte, sah er sich um nach seinem Kaffee. Als er seine Frau packen sah, stand ihm sein Verstand still.

„Margaret, was gibt es? Was machst Du?“

„Lieber Mann,“ sprach die Frau, „mit Deinem Trinken sind wir arm geworden. Wenn Du so weiter fortmachst, so ist in einem halben Jahre auch noch das Häuschen fort, dann hast Du keine Wohnung und kein Kleid mehr. Ich will darum nach Basel gehen und mich verdingen. Mit meinem erübrigten Lohne bezahle ich Dir den Hauszins und kleide Dich. Ich habe Dich geliebt in guten Tagen, ich will auch für Dich im Elend sorgen.“

Diese Worte erschütterten den Mann bis zu Tränen. Er faßte einen guten Voratz, besserte sich und hält sein Versprechen schon mehrere Jahre.

Heute leben beide wieder wie zwei Engel und haben Aecker und Verdienst. Das kann ein Weib, aber nur ein gutes Weib.

Napoleons Angst vor Gift. Auch der Welt-eroberer hatte seine Stunden menschlicher Schwäche, und zwar war es eine Furcht, die er niemals überwinden lernte: Die Angst, vergiftet zu werden. Jedesmal, wenn den Kaiser Magenbeschwerden befielen, übermannte ihn die Vorstellung, man habe ihn vergiftet. Stets griff er dann zu dem allbekannten Gegenmittel: Er steckte zwei Finger in den Hals, um so den Brechreiz hervorzurufen. Blieben die Bemühungen erfolglos, so kannten seine Furcht und sein Zorn keine Grenzen. Verzweifelt warf er sich auf den Fußboden, schrie und stöhnte und klagte in einer Weise, die sich wenig mit der Würde des Welteroberers vertrug. Das Gefolge jagte zum Arzt und wenn Doktor Corvisart dann herbeieilte, fand er den Kaiser in einem Zustande, in dem Anwandlungen höchster Wut mit tiefster Furcht und Verzweiflung wechselten. Der Arzt genoß die Erlaubnis, Napoleon gegenüber offen und unumwunden sprechen zu dürfen; er pflegte hievon sehr energisch Gebrauch zu machen und behandelte den Kaiser sehr hart: „Stehen Sie endlich auf; es ist ja eine Schande! Das ist ja eine Erbärmlichkeit! Stehen Sie auf, Sie haben ja nur leichte Koliken, nervöse Magenbeschwerden.“ Der Kaiser stand dann auf, beruhigte sich nach und nach und fand dann auch seine Kaltblütigkeit und Entschlossenheit wieder.